

Kinder und Grimmsche Märchen : was sie verbündet und was sie trennt

Autor(en): **Messner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **75 (1988)**

Heft 4: **Rechtschreibreform ; Kinder und Märchen ; Schülerbeurteilung**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kinder und Grimmsche Märchen – was sie verbündet und was sie trennt

Rudolf Messner

Ob dem Streit über Nutzen oder Schaden, den Märchen bei Kindern anrichten, ist die Frage vergessen worden, wie denn die Kinder mit diesen Geschichten umgehen, wie sie diese erfahren. Rudolf Messner hat sich mit Kindern darüber unterhalten und arbeitet heraus, woran es liegt, dass bei ihnen immer noch ein starkes Verlangen nach Märchen besteht.

... und sie wollten von den Märchen nicht lassen

Die Frage nach der Beziehung zwischen Kindern und Märchen führt bis zu deren Urhebern, Jacob und Wilhelm Grimm, zurück. Am besten ist, darüber selbst eine Geschichte zu erzählen.¹

Es lebten einmal in einer Stadt zwei Brüder. Da ihnen ihr Vater früh gestorben war, wohnten sie mit ihrer Mutter und ihren vier unverorgten Geschwistern zusammen. Als nun auch die Mutter starb und obendrein im Lande Krieg geführt wurde, war ihre Not gross. Die beiden Brüder jedoch waren fleissig und belesen und so fanden sie in der Schlossbibliothek ihres Fürsten ihr täglich Brot. Nun hatte alles Elend ein Ende, und sie konnten von früh bis spät nach Herzenslust in alten Büchern lesen.

Eines Tages aber kam ihnen der Gedanke, die alten Geschichten, die man sich im Volk erzählte und die oft aus fernen Zeiten und Ländern stammten, für Haus und Kinder zu

sammeln. Da die beiden Brüder einander von Herzen zugetan waren, machten sie sich sogleich gemeinsam an die Arbeit. Während Jacob getreulich und streng Wort für Wort aufschrieb und erläuterte, liess sich Wilhelm, der jüngere der beiden Brüder, von manchen der Erzählungen, die Märchen hiessen, verzaubern. Und er zauberte selbst ein wenig von seiner Phantasie in sie hinein, wenn ihm eine Geschichte gar zu ärmlich und spröde oder zu wenig geeignet für Kinder erschien. Die Kinder gaben ihm recht, denn es fanden sich mehr und mehr, welche die Märchen der beiden Brüder gerne hörten oder lasen.

Und die Erwachsenen? Nun, viele von ihnen lobten die Märchen über den grünen Klee, andere aber hielten sie für schädlich. Es seien Geschichten voll Aberglauben, sagten sie, und manche handelten von Diebereien und Hochstapeleien, ja noch schlimmer, von Giftmord und Kindesraub. Solche Geschichten würden die Seelen der Kinder vergiften.

Das erstaunte die beiden Brüder. Und weil sie wohl auch ein wenig erschrocken waren, sah Wilhelm die Geschichten noch einmal durch und machte sie da und dort ein wenig gehöriger und frommer. Rapunzel zum Beispiel durfte nun nicht mehr zur Fee sagen: «Sag Sie mir doch, Frau Gothel, meine Kleiderchen werden mir so eng und wollen nicht mehr passen.» (Worauf diese ausrief: «Ach du gottloses Kind!»). Da hätte ja jeder denken müssen, dass zwischen Rapunzel und dem Königssohn etwas Verbotenes geschehen sei. Rapunzel musste nun ihre heimliche Beziehung zum Königssohn auf eine harmlosere und weniger folgenschwere Weise verraten: «Sag Sie mir doch, Frau Gothel», so liess Wilhelm Grimm sie sich jetzt verplappern, «wie kommt es nur, Sie wird mir viel schwerer heraufzuziehen als der junge Königssohn...»

Den Kindern wars einerlei. Immer weiter verbreiteten sich die Märchenbücher über die ganze Welt, und immer mehr Kinder lasen sie. Aber die Erwachsenen waren nicht so leicht zu beruhigen. Sie grübelten und grübelten, was es denn nun eigentlich mit den Märchen auf sich hätte und sagten viel kluge Gedanken dazu. Manche sagten, diese

Geschichten würden die alten Geheimnisse aus der Vorzeit und überhaupt die guten alten Tugenden in sich tragen. Andere fanden, das Schönste an den Märchen wäre, dass man mit ihnen, wenn man es nur klug anstellte, die Kinder brav und fleissig machen könnte und sie dazu erziehen, nicht vom Wege abzugehen, immer auf Vater, Mutter und Lehrer zu hören und ihr letztes Hemdlein zu opfern. Wieder andere sagten, man könne die Märchen nur verstehen, wenn man sehe, dass in ihnen heimlich eine ganze Wissenschaft verborgen wäre, die man erst jetzt entdeckt habe. Sie hiesse Psychoanalyse und lehre, dass die Geschichten der beiden Brüder in Wirklichkeit Geschichten über die geschlechtliche Entwicklung des Menschen seien und die Konflikte, die dabei mit Vater und Mutter entstünden...

Wir müssen hier vieles überschlagen – bis wir in eine Zeit und in ein Land kommen, in dem plötzlich alle riefen, jetzt müssten sich endlich die Menschen zusammeneinander und sich um eine Sache kümmern, die sie «Emanzipation» nannten. Wie schlecht sahen da die meisten Märchen aus! Sie erschienen als Schundgeschichten aus der Feudalzeit, voll von Grausamkeit, Gewalt und Unterdrückung gegenüber Frauen und kleinen Mädchen. An ihnen müssten sich die Kinder ihre Phantasie



Rudolf Messner, Prof. Dr., geb. 1941 in Schwaz (Tirol). Mehrere Jahre Lehrer. Pädagogikstudium und Assistententätigkeit an den Universitäten Konstanz und Bern. Er bildet seit 1972 als Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Kassel Lehrer aller Stufen aus. Zahlreiche Veröffentlichungen. Herausgabe von Lesebüchern. Pädagogische Begleitung der «Offenen Schule Waldau».

verderben, so dass sie die Gesellschaft nicht mehr besser machen wollten, sondern hinter dem Ofen sitzen blieben und nur mehr vom glücklichen Leben mit Prinzen oder Prinzessinnen träumten, das es aber nur in ihren Träumen gab.

Viele Schulleute und Gelehrte wiegten bedächtig ihre Köpfe und sagten, nun müsse man doch endgültig überlegen, ob man den Kindern, die immer noch eifrig Märchen lasen, auch erlauben dürfe, diese Märchen zu lesen. Eventuell müsse man die Märchen umschreiben, damit die Kinder nicht mehr von diesen schrecklichen Verbrecher-Eltern hörten (wie in «Hänsel und Gretel») oder von den narzisstischen Spielen der Prinzessin mit dem Goldball (wie im «Froschkönig») oder der sozialen Resignation dieses auf Erlösung «von oben» wartenden Aschenputtels.

Da trat eines Tages ein alter Mann auf. Der hatte schrecklich lange über den Sinn der Märchen nachgedacht und ein dickes Buch mit dem Titel «Kinder brauchen Märchen» geschrieben. Zwar hatte er zum Entsetzen der Märchenkritiker deren Bücher nicht gelesen – und schien überhaupt eine Art Immunität gegen das zu haben, was diese «Ideologiekritik» der Märchen nannten. Aber er schien sehr klug und erfahren, so dass ihm fast alle Leute glaubten, dass Märchen etwas Wunderbares seien und Kinder durch sie stärkere, reifere und mutigere Kinder würden (wenn ihnen nur die Erwachsenen die richtigen Märchen liessen).

Da waren die Märchenkritiker aber baff. Jahrelang verschlug es ihnen die Sprache. Aber dann versammelten sie sich wieder und sagten, jetzt hätte man lange genug auf den alten Mann gehört. Jetzt müsse man auch ihnen zuhören und gerade jetzt, da man den 200. Geburtstag der beiden Brüder feiere, müsse man die Märchen zumindest vom Sockel auf den Boden heben. Und sie brachten viele Gründe vor, warum die Märchen recht antiquiert, keineswegs von universeller Bedeutung und, ja doch, unpolitisch-biedermeierliche Feudalgeschichten seien. Andere waren damit aber noch nicht zufrieden, sondern sie stampften mit dem Fuss auf und

riefen, sie wollten jetzt ihren «Grimm auf Märchen» zeigen. – Da hättet ihr wieder die Märchenanhänger sehen sollen ...

Wir müssen uns aber von ihnen abwenden, da wir die Kinder ganz vergessen haben. Was taten die Kinder? Sie kümmerten sich nicht um den Streit der Erwachsenen. Irgendwie aber wussten sie alle, wer Dornröschen war und Rumpelstilzchen und Schneewittchen und die so erstaunlich hilfsbereite Grossmutter des Teufels. Sie liessen sich Märchen erzählen (und wollten vorher nicht einschlafen), hörten sie auf Kassetten und sahen sie im Fernsehen, brachten die Wölfe aus Rotkäppchen und den Sieben Geisslein durcheinander und wollten von den Märchen nicht lassen.

Soweit die Geschichte über den bis in die Gegenwart reichenden Bedeutungsstreit um Märchen und die Faszination, welche diese Gattung auf Kinder ausübt. Aber stimmt die Behauptung über die anhaltende Attraktivität der Märchen für Kinder auch heute noch?

Um sich in dieser Frage nicht aufs blossе Hörensagen verlassen zu müssen, haben drei Mitarbeiterinnen und ich mit insgesamt 16 Kindern im Alter zwischen 4 und 10 Jahren kleine Gespräche geführt und sie nach ihrer Kenntnis und Einschätzung von Märchen und der Art der Begegnung mit ihnen befragt.²

Kinder äussern sich zu Märchen

Zunächst: Alle befragten Kinder kannten Märchen, wobei die Grimmschen Märchen bei weitem dominierten. Von diesen wiederum wurden von der Kindergruppe insgesamt die Titel von etwa 35 der bekanntesten Stücke genannt. Wie bei anderen Befragungen standen Dornröschen, Schneewittchen, Aschenputtel, Hänsel und Gretel, Frau Holle, Brüderchen und Schwesterchen und Rumpelstilzchen obenan; zu den selten genannten Märchen gehörten Die drei Spinnerinnen und Gevatter Tod. Je ein Kind nannten nordische und afrikanische Märchen. Manche Kinder waren in der Unterscheidung zwischen Geschichten und Märchen sehr genau, andere aber mischten ungeniert Till Eulenspie-



gel, den Räuber Hotzenplotz, Struwwelpeter, Kasperl und sogar eine Figur der Muppet-Show unter die Märchengestalten.

Ähnlich bunt waren die Verhältnisse bei der Frage, ob die Kinder den Märchen im direkten Erzählen oder über Medien begegnen. Es gibt zwar noch das abendliche Vorlesen; auch die Kinder erzählten oft mit grosser Eindringlichkeit bekannte und selbsterfundene Märchen. Im ganzen gesehen aber scheinen in den Familien Erzählen und Lesen gegenüber dem Märchenkonsum durch Kassetten und das Fernsehen zurückzutreten. Märchen im Fernsehen fanden die meisten Kinder übrigens am schönsten.

Viele Kinder traten als kleine Medienprofis auf – aber der leichte Neid auf ihre Unbekümmertheit in der Nutzung technischer Medien zerrann rasch angesichts der sich hinter dieser scheinbaren Reichhaltigkeit andeutenden Armut an Situationen, in denen die befragten Kinder noch Geschichten, eingebettet in menschliche Zuwendung, erfahren haben können.

Dennoch: Wie unterschiedlich naturgemäss die 4- oder die 10jährigen auch darüber sprachen: Zu unserer Ueberraschung schienen *alle* Kinder intensive Beziehungen zu Märchen zu haben. Die Erscheinungsformen reichten von einem schwärmerischen «Ich finde alle Märchen schön!» bis zur Identifikation mit einzelnen Lieblingsmärchen und -gestalten, immer verbunden mit der von allen als am wichtigsten empfundenen Eigenschaft «dass Märchen gut ausgehen». Einige Kinder berichteten allerdings über Märchen-szenen, die sie erschreckt haben, in einem Falle ersichtlich belastend. Als wir mehrfach leicht zweifelnd fragten, ob denn nicht störe, dass die Märchen aus alter Zeit stammten, wurde uns tröstend versichert; «Nein, das finde ich grad schön dran!» Oder: «Stört mich nicht, ich kann sie ja heutzutage noch im Fernsehen sehen und in Bilderbüchern an-gucken!»

Für die befragten Kinder existieren Märchen als medien(und schul)vermittelter selbstverständlicher Teil ihrer Lebenswelt. Die Märchengestalten, -handlungen und -situationen ziehen, wie noch im erinnernden Bericht erkennbar wird, intensive Gefühle und Identifikationen der Kinder auf sich. Deutlich war noch das tiefe Nacherleben von Märchengeschehnissen zu spüren, wenn etwa ein Vier-jähriger bei einer Frage nach dem Wolf in den Sieben Geisslein ausrief: «Aber nicht bei der Tür hereinlassen!» oder wenn ein Siebenjähri-ges Mädchen «Frau Holle» lakonisch zusammenfasst: «Eine ist hingegangen und hat lauter Gold gekriegt. Ist die andere hingegan-gen und hat lauter Flecken draufgekriegt.» In Erinnerung geblieben ist mir auch, mit wel-

cher verschwörerischen und lustvollen Ein-dringlichkeit ein 5jähriges Mädchen dreimal ihre Erinnerung an die Errettungsszene im «Dornröschen» wiederholte: «Mit Küsschen hat er sie wieder aufgeweckt. Hat Küsschen draufgegeben. Mit Küsschen hat er sie aufge- weckt.»

Märchenbilder prägen sich ein

Wir dürfen also wohl davon ausgehen, dass es den merkwürdigen alten Geschichten, die Märchen genannt werden, wie in früheren Generationen auch heute noch gelingt, die sich entwickelnde Seelenlandschaft der meisten Kinder mit ihren Bildern und ihrer Sprache zu prägen: «Spieglein, Spieglein, an der Wand...», «...wie gut...», «...niemand weiss...», «Stroh zu Gold gesponnen...», «Nun komm ich noch einmal und dann nimmermehr...»³ Mit dieser Sprache graben sich – so darf man annehmen – in das Be-wusstsein der Kinder lebenslang nachklingen-de Symbole für innere Befindlichkeiten ein. Das gilt nicht nur für positiv besetzte Symbole, sondern auch für die Figuren, welche die Ablehnung und das Missfallen der Kinder auf sich ziehen, wie die grausamen Stiefmütter, die bedrohlichen Hexengestalten, die Wolfs-figur oder die neidischrivalisierenden Ge-schwister.

Wodurch bringen es diese Geschichten fertig, dass Kinder so selbstverständlich in sie eintauchen, ihre Polarität von Gut und Böse mit tiefster Beteiligung – bis zum Erschrecken und Mitzittern – nachvollziehen, alle Verzaube-rungen, Verwandlungen und Grausamkeiten als gleichsam naturnotwendig akzeptieren und mit so starker Befriedigung den siegrei-chen Weg des Helden innerlich miterleben? Wodurch ist es erklärlich, dass selbst Neun- und Zehnjährige angesichts der Frage, was sie zum Ende der Hexe in «Hänsel und Gretel» meinten, nicht einfach auf den (ihnen durch-aus bewussten) fiktiven Charakter der Ge-schichte verweisen und sagen: «Das gibt es ja alles nicht!», sondern sich umständliche Rechtfertigungen dafür ausdenken, ob Gretel und Hänsel nicht doch in Notwehr gehandelt



hätte oder ob man die Hexe im Sinne eines humanen Strafvollzugs nicht doch hätte nur ins Gefängnis stecken sollen. Um dann, wie ein Neunjähriger, doch wieder vehement zu urteilen:

«Eigentlich finde ich das ganz gerecht mit der Hexe. Sie tut mir auch nicht leid, weil es ihr bestimmt auch nicht leid getan hätte, wenn die Kinder verbrannt wären. Sie hätte sie ja auch aufgefressen. Jemand hat gesagt, man hätte die Hexe ins Gefängnis stopfen können. Aber das geht nicht. Die Hexe hätte sich ja wegzaubern können. Und dann ist sie wieder frei».

Für manchen Leser mag allerdings die märchentypische Verstrickung des Innenlebens der Kinder in solche magischen Praktiken und grausamen Vernichtungsrituale, wie sie das Märchen «Hänsel und Gretel» von seinen Lesern erzwingt, ein Aergernis sein. Aber andererseits muss als Ergebnis der kleinen Befragung festgehalten werden, dass bei Kindern nach wie vor ein starkes Verlangen danach besteht, ihre beträchtlichen Kräfte zum Einfühlen, zum Sich-in-andere-Versetzen und zum Mitleiden Grimmschen Geschichten zuzuwenden.

Märchen haben «Vergangenheit»: Beispiel Rotkäppchen

Wenigstens an einem Beispiel soll angedeutet werden, wie merkwürdig und erklärungsbedürftig eine solche Bereitschaft von Kindern am Ende des 20. Jahrhunderts eigentlich erscheinen muss. Die Erzählungen, die vor mehr als 170 Jahren durch die Brüder Grimm ihre bis heute auf Kinder nachwirkende Form fanden, haben eine oft sehr verworrene Themengeschichte.

Gewählt sei dazu das Beispiel des Märchens Rotkäppchen (vgl. Zipes 1985). Was weiss man über die Herkunft der Geschichte vom Rotkäppchen (und dem Wolf, wie eines der befragten Vierjährigen Kinder jedesmal

hinzufügte)? Zunächst ist bekannt, woher die Brüder Grimm den Text haben. Das Rotkäppchen wurde ihnen im Herbst 1812 von ihren Beiträgerinnen Jeanette und Marie Hassenpflug in zwei Versionen erzählt (vgl. Brüder Grimm 1985/86, Bd. 3, S. 454). Die beiden Töchter des Kasseler Regierungsbeamten, in dessen Haus ausschliesslich französisch gesprochen wurde, stützen sich dabei auf eine Erzählung, die auf vielen Umwegen in die Volkstradition zurückgekehrt war, ihren Ursprung aber höchstwahrscheinlich in der Märchensammlung besitzt, die Charles Perrault, ein Schriftsteller im absolutistisch-bürgerlichen Frankreich, um 1700 herausgebracht hat. In der Manier der damaligen Zeit erscheint das «Rotkäppchen» bei ihm als ein pointiert erzählte Moralgeschichte. «Meister Wolf» tritt als Sinnbild für sexlüsterne Kavalier auf, vor denen kleine und hilflose, aber bildhübsche Bürgermädchen (so das Frauenbild im Perrault-Text) auf der Hut sein müssen (wenn sie nicht wie die Heldin, gefressen werden wollen). Unmissverständlich heisst es bei Perrault am Ende eines belehrend-warnenden Anhangs (vgl. Zipes 1985, S. 103):

«Es gibt auch (Wölfe), die freundlich sind, die ohne Lärm, ohne Gemeinheit und ohne Wut, sehr zurückhaltend, freundlich und sanft den jungen Damen folgen bis zu ihren Häusern, bis in die Gassen. Aber o weh! Wer weiss nicht, dass diese sanften Wölfe von allen Wölfen die gefährlichsten sind».



Die den Brüdern Grimm bekannt gewordene Fassung weist, entsprechend dem bürgerlichen Geschmack um 1800, gegenüber der Perraultschen Version erhebliche Verniedlich-



Nun haben die Annahmen über eine derartige Herkunft der Vorläufer der Perraultschen Rotkäppchen-Geschichte lediglich *hypothetischen Charakter*. Dies gilt auch für die vom französischen Märchenforscher Delarue 1885 in Nièvre entdeckte, mündlich überlieferte «Geschichte von der Grossmutter», die starke Beweise für die Entstehung der Rotkäppchen-Urfassung aus einer Warngeschichte vor dem Werwolf zu liefern scheint. Vielleicht steht aber hinter dem Rotkäppchenwolf eine ganz andere Wolfstradition.

Was alles in den Märchen steckt

Wie immer das Ur-Rotkäppchen gelautet haben mag, spricht doch alles dafür, dass das scheinbar so einfache Märchen vielfältige und vielfach verwandelte Motive aus sehr unterschiedlichen Zeitaltern und Lebenssituationen in sich aufgenommen hat: Mythen aus der Vorzeit, mittelalterliche Not, Volksaberglauben, Reste frühbürgerlicher Standeserziehung, biedermeierliche Idylle und Prüderie. Und so gesehen muss denn auch die Frage erlaubt sein, inwiefern thematisch derart heterogene magische Geschichten für heutige Kinder bedeutsam sein können. Oder wie Rudolf Schenda, einer von jenen, die «Das Monument Märchen vom Sockel heben» wollen, feststellt: «Ein modernes Kind kann sich doch ... in diesen alten Erzählungen von notleidenden Helden und Errettung durch magische Helfer überhaupt nicht mehr wiederfinden: ihre Probleme liegen doch auf ganz anderer Ebene und sind viel komplexer» (Schenda 1983, S. 39 f.).

ungen auf. Aus dem jungen Mädchen ist nun ein vor-pubertäres Rotkäppchen-Kind geworden. Auch die Bearbeitung Wilhelm Grimms dürfte in diese Richtung gegangen sein (vgl. Zipes 1985, S. 34 ff.). Andererseits war er es aber auch, der durch Anleihen bei der Tieck-schen Fassung und überhaupt durch die poetische Gestaltung und das magisch-märchenhafte Grundverständnis des Inhalts das weltberühmt gewordene biedermeierliche Märchen von der «kleinen süßen Dirne» und ihrem anrührenden Schicksal entstehen liess.

Woher aber kommt die Perraultsche Geschichte vom Rotkäppchen? Was ging ihr voraus? Auf diese Fragen gibt es eine Reihe von Deutungen, die es in sich haben. Man darf vermuten, dass Perrault auf eine Volkserzählung zurückgegriffen hat. Aber wie sah diese aus? Seit den Rotkäppchen-Forschungen von Marianne Rumpf (1951) werden Ursprung und Inhalt des Rotkäppchen mit spätmittelalterlichen Geschichten aus dem bäuerlichen Frankreich um 1500 in Zusammenhang gebracht, durch die vor allem die besonders bedroht erscheinenden Mädchen vor Werwolf-Gefahren in Feld und Wald gewarnt werden sollten. Jedenfalls gibt es eine auffallende Parallele zwischen den in Frankreich im 15.-17. Jahrhundert im Gefolge von Hungersnöten und Verelendung auftretenden Werwolf-Prozessen und den in denselben Regionen feststellbaren Rotkäppchen-Versionen. Es wäre ja denkbar, dass beschuldigte und geängstigte Menschen zur Erklärung des sonst an Gewaltdelikten unbegreiflich Bleibenden auf die Erinnerung an urzeitliche magische Praktiken des sich in einen Wolf verwandelnden Mannes zurückgegriffen haben.



Die Antwort, zu der man, zugegeben als «Freund» der Gattung Märchen, gelangt, lautet so: Man darf die Entstehungsgeschichte des Rotkäppchens nicht nur als Sachgeschichte über die Vermischung widersprüchlicher kultureller Motive sehen, sondern kann und soll sie auch als Geschichte der produktiven poetischen Neuschaffung der Gattung des Kindermärchens verstehen, die in der Romantik und dort wieder in der Gestaltungsarbeit von Jacob und Wilhelm Grimm ihren Höhepunkt gefunden hat. Oder anders gesagt: Durch die romantischen Erzähltraditionen in Volk und Bürgertum und durch die poetisch-pädagogische Gestaltung, insbesondere durch den darum besonders bemühten Wilhelm Grimm, erfuhren die Märchen – unter Bewahrung ihrer archaischen Gehalte – erst eine existentielle und ästhetische Profilierung, die sie Kindern und Erwachsenen als bis heute nachwirkendes Erzählgut bedeutsam gemacht hat.⁴ Aus dem Rotkäppchen ist dabei ein reizvolles, wenn auch vielleicht allzu verniedlichtes, in seinem vielschichtigen Inhalt aber – wie Hans Ritz (1983) gezeigt hat – beinahe unausschöpfliches Stück Poesie geworden.

Freilich blieben in den Märchen vielerlei widerständige gesellschaftliche und mythische Gehalte bestehen. Auf deren Problematik wird später noch zurückzukommen sein. Zunächst gilt es, eine Antwort darauf zu versuchen, worin denn die bis heute unveränderte Faszination der Märchen auf Kinder ihre Gründe hat.

Märchen als Phantasiewelten

Aufschluss über diese Frage kann, da es sich um ein Problem der Wirkung von Textinhalten auf Menschen einer bestimmten *Entwicklungsphase* handelt, am ehesten von psychologischen Überlegungen erwartet werden. Im folgenden soll daher, ohne die Bezüge immer ausdrücklich zu erwähnen, auf Gedanken Bettelheims (1977) zurückgegriffen werden (und auf solche von Freud, Charlotte Bühler, Piaget und Melanie Klein). Damit soll allerdings nicht gesagt werden, dass Märchen in ihrer Bedeutung durch psychologische Deu-

tungen vollständig zu verstehen wären. Märchen sind, wie das Beispiel Rotkäppchen gezeigt hat, hochkomplexe poetische Gebilde, die vielerlei Interpretationen zulassen und benötigen, sich aber vor allem in ihrer Verlebendigung und Verwandlung im Erzählen, Lesen und Aufführen vermitteln. Jeder Versuch, von einer *Wissenschaft* her – sei es die Literaturwissenschaft, die Psychoanalyse, die Gesellschaftstheorie, die Volkskunde oder welche Theorie immer – die Bedeutung der Märchen erschöpfend zu erklären, müsste zu ihrer Funktionalisierung und Verzweckung für selbst höchst selektive und überholbare Standpunkte führen. Dies ist ja das Schöne an Literatur und Märchen, dass sie für neue Sinnerfahrungen offen bleiben.

Der grundlegende Gedanke der folgenden Überlegungen ist, dass man die enge Beziehung zwischen Kindern und Märchen nur verstehen kann, wenn man sich die unentbehrliche Bedeutung vor Augen führt, welche die *Phantasie* für das menschliche Leben, gerade auch der Erwachsenen, besitzt.

Es ist kein Zufall, dass das erste Märchen der Grimmschen Märchenausgabe, «Froschkönig», mit den Worten beginnt: «In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat...». Denn auch im menschlichen Bewusstsein gibt es Bereiche, wo das Wünschen noch hilft, zumindest viel mehr hilft als im realen Leben, wo wir meistens viel weniger erreichen, als wir gewollt haben. Zu diesem Bereich gehören das Träumen, vor allem aber jene Mischform aus Denken und Wünschen, die «Phantasieren» genannt wird. Die im Alltag so oft verpönte Phantasie ist unentbehrlich dafür, zwischen unserem Innenleben – also unseren Gefühlen, Wünschen, Absichten – und den Gegebenheiten der äusseren Realität zu *vermitteln* (vgl. Schäfer 1985, bes. S. 48 ff.) Nicht das Hingewegträumen in ein Wolkenkuckucksheim ist die Funktion der Phantasie. Die Leistung der Phantasie besteht vielmehr darin – jeder kennt dies alles aus Situationen der Not und Angst, des Arbeitsdrucks oder der Langeweile –, dass sie es uns ermöglicht, vergangene und zukünftige Wirklichkeiten in unserer Vorstellung nach



Befriedigungsmöglichkeiten zu durchmustern. Die Realität bleibt dabei immer einbezogen, wenn sie auch in der Phantasie verändert, umgemodelt, überschritten und neu entworfen werden kann. Wie lebensnotwendig ein solches wunschgeleitetes Durcharbeiten der Realität im persönlichen Leben ist – und im politischen Leben wäre – brauche ich nicht weiter auszuführen. Die täglichen Nachrichten zum Thema Abrüstung liefern dafür genug Belege. Es sei nur noch der Gedanke angefügt, dass die Phantasie vom einzelnen Menschen meist umso stärker in Anspruch genommen wird, je mehr seine Wünsche im tatsächlichen Leben unter die Räder kommen oder auf die in der Realität gegebenen Möglichkeiten hin zurechtgestutzt werden müssen.

Zur inneren Verwandtschaft zwischen Kindern und Märchen

Der Gedanke vom notwendigen Gegengewicht der Phantasie gegenüber den Einschränkungen der Realität führt unmittelbar zu der besonderen Bedeutung der Märchen für Kinder. Denn offenbar haben Kinder ein starkes Bedürfnis danach, sich mit ihrer eigenen Einbildungskraft in die Phantasiewelten der Märchen zu versenken. Woher aber kommt diese besondere Bedürftigkeit? Wie lässt sie sich aus der Lebenssituation von heutigen Kindern im Vorschul- und ersten Primarschulalter verstehen?

Alles spricht dafür, dass Kinder, die aus Erwachsenensicht so oft als Sinnbild eines

unbeschwertes Lebens erscheinen, im Prozess ihres Aufwachsens unter einem hohen Problemdruck stehen, der in unserer Gesellschaft eher noch zugenommen haben dürfte. Wir vergessen allzu leicht, dass Kinder beim notwendigen und von ihnen grundsätzlich ja positiv erlebten Selbständiger-Werden erst lernen müssen, die Welt so zu sehen und zu bewältigen, wie wir es als Erwachsene selbstverständlich gewohnt sind. Es dürfte wichtig sein, sich im Hinblick auf Märchen vor allem zwei im Leben der Kinder auftretende Spannungsbereiche vor Augen zu führen.

Ein erstes bedrängendes Problem entsteht für Kinder durch ihr von Erwachsenen grundlegend verschiedenes Weltbild. Dazu zwei Beispiele.

Beim ersten handelt es sich um ein Gespräch zwischen einem Erwachsenen und der Vier- einhalbjährigen Rose über deren Vorstellungen von Zeit und Alter aus dem Umkreis der Forschungen zur geistigen Entwicklung von Piaget (vgl. Rauh 1974, S. 216):

- | |
|--|
| E: Ist deine Mama älter als du? |
| R: Ja |
| E: Ist deine Grossmutter älter als deine Mama? |
| R: Nein |
| E: Sind sie gleichaltrig? |
| R: Ich glaube ja. |
| E: Ist denn deine Grossmutter nicht älter als deine Mutter |
| R: Oh nein! |
| E: Wird deine Grossmutter jedes Jahr älter? |
| R: Sie bleibt immer gleich. |
| E: Und deine Mama? |
| R: Auch gleich. |
| E: Und du? |
| R: Ich? Nein, ich werde älter. |
| E: Und deine Schwester? |
| R: Sie auch. |

Das Rätsel der scheinbar chaotischen Antworten von Rose entschlüsselt sich erst, wenn man sich klarmacht, dass sie eine Denkform

benutzt, die das Altersproblem von nur *einem* unterscheidenden Merkmal der Personen her betrachtet, nämlich ihrer Körpergrösse, Mutter und Grossmutter sind offensichtlich gleich gross und wachsen nicht mehr, wie Rose beobachtet, während sie selbst und ihre Schwester an Grösse zunehmen (Erinnert man sich da nicht gleich an das Märchen und seine Eigenart, auch alle Personen von *einer* Eigenschaft aus zu begriffen?).

Ein zweites Beispiel ist Wagenscheins Buch «Kinder auf dem Wege zur Physik» entnommen (vgl. Wagenschein u.a. 1973, S. 16):

Verwandtenbesuch ... Lutz, dreijährig, redet immerfort. «Sprich doch nicht so laut!» sagt der Onkel. – Lutz (schelmisch): «Ich bin doch ein Lautsprecher!» – Onkel, leicht drohend, knipst ihn am Arm: «Dann dreh' ich dich *ab!*» – Lutz, nah am Weinen, mit bittenden Gebärden: «Bitte, dreh mich wieder an! Bitte dreh mich wieder an!!»

Auch dieses Beispiel führt in die Vorstellungswelt eines kleinen Kindes. Die Grenzen zwischen dem eigenen Selbst und einem Ding, hier dem Radio, sind überschreitbar. So kann es passieren, dass man in ein Radio verzaubert und gebannt wird. So kann man schliesslich auch «abgestellt» werden, zumindest ist dies für Lutz kein Spiel, ein zu ernsthaftes «magisches» Erschrecken wird spürbar.

Diese Beispiele zeigen, dass Kinder in unserer Erwachsenenwelt mit ihrer Rationalität und ihren klaren Grenzen zwischen innen und aussen, belebt und tot, zwischen Menschen, Tieren und Gegenständen, oft wenig zu Hause sind. Die Entwicklungspsychologie hat das für uns als Erwachsene versunkene kindliche In-der-Welt-Sein mühsam zusammenzubuchstabieren versucht. Sie hat dabei Stichworte gefunden, wie dasjenige vom magischen Denken des Kindes (damit ist der Glaube gemeint, dass die Welt von geheimen Zauberkraften durchdrungen ist, deren Gunst man sich durch Rituale sichern muss) oder

vom Animismus und Anthropomorphismus des Kindes (also der Vorstellung, dass Tiere, Pflanzen und Dinge uns als beseelte Wesen verbunden sind, so dass man sie ansprechen, ihre Hilfe erbitten und sie bestrafen kann, wenn sie sich widersetzlich zeigen, wie ein «böser» Stuhl, der einen gestossen hat oder eine Tür, die vor einem zuschlägt). Hierher gehört auch die Vorstellung vom gestalthaft-physiognomischen Charakter aller Dinge – etwa der uns als freundliches Gesicht zugewandten Sonnenscheibe – oder die Einteilung von Eigenschaften nach einem streng zweipoligem Schema in gut oder böse, schön oder hässlich, arm oder reich.

Wie wir uns als Erwachsene in einer solchen «Kinowelt» nicht mehr heimisch fühlen, dürften auch Kinder – lange nachwirkend – die anzueignende rationale Erwachsenenwelt als Belastung empfinden und darauf angewiesen sein, Lösungen für ihre Probleme im Rahmen *ihres* Weltbildes zu erhalten (auf dessen Grundlage sich für sie noch viel mehr Sicherheit und Wunscherfüllung erreichen lässt!).

Kinder stehen unter Druck

Ein noch bedrängenderer innerer Problemdruck als derjenige durch ihre spezifische Weltansicht dürfte für Kinder durch die ungemein starken psycho-sozialen Belastungen entstehen, welche der schwierige, die ganze Kindheit durchziehende Prozess des allmählichen Selbständigwerdens für jeden Menschen bedeutet. So triumphal Kinder z.B. Gewinne an Autonomie erleben können, so sehr ist das damit verbundene Sich-Ablösen von der Mutter (mit der das Kind anfangs, so die These, in einer Art paradiesischer Einheit verbunden ist) ein schmerzhafter Vorgang, der von schier erdrückenden Trennungsängsten und Verlassenheitsgefühlen begleitet wird. Das Hin- und Herschwanken zwischen Anklammerung an die Mutter und demonstrativer Distanz in oft lange anhaltenden Trotzperioden gibt einen Eindruck von der Tiefe und Ambivalenz der dabei entstehenden seelischen Konflikte. Innere Spannungen

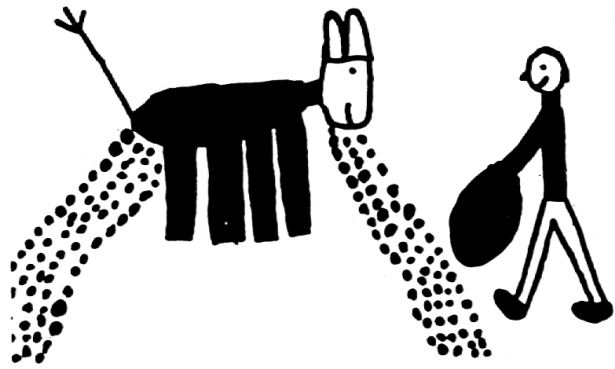
entstehen jedoch auch durch die Notwendigkeit, die das Kind während seiner gesamten Entwicklung begleitet, sich im Hinblick auf gesellschaftliche Normen und Verbote, besonders in der ödipalen Situation, beherrschen und anpassen zu lernen und seine Triebe zu disziplinieren. Jedenfalls muss angenommen werden, dass die notwendige Zurichtung für die Gesellschaft im Innenleben des Kindes ein Chaos von oft bedrängenden Aggressionen und Ohnmachtsgefühlen hervorruft.

Diese Skizze dürfte genügen, um anzudeuten, wie sehr Kinder auf irgendetwas angewiesen sind, das ihnen beim Umgang mit den in ihre Innen- und «Unter»-Welt abgedrängten Problemen ihres Klein- und Anders-Seins zu Hilfe kommt.

Märchen als heimliche «Verbündete» der Kinder

Auf die beschriebene doppelte Bedürftigkeit von Kindern antworten nun die Märchen. Dabei wurde den Märchen diese Funktion nicht «an der Wiege gesungen». Mit ihnen haben ja zunächst Erwachsene im Ringen um sehr ernste Lebensprobleme phantasierend und erzählend sich selbst geholfen. Aber nun treten die Märchen den Kindern als unterhaltende Phantasieangebote entgegen, ja noch mehr: als Versprechen, ihnen für alles das, was sie bedrängt, Bilder, Symbole und befreiende Handlungen anzubieten.

Wenn an das vorhin zur Bedeutung der Phantasie Gesagte erinnert werden darf, müssen also Märchen, wenn ihr Versprechen eingelöst werden soll, einem doppelten Anspruch genügen. Auf der einen Seite müssen sie den Kindern eine Phantasielandchaft zum Ausleben ihrer im realen Leben beschnittenen Wünsche liefern, auf der anderen Seite aber für sie ein Medium sein, in dem das unbewusst Bedrängende dem Erleben und einer realitätsbezogenen – nicht einer bloss illusionären – Lösung nähergebracht wird. Aber kann die alte Zaubergattung der Märchen gerade dies ermöglichen, eine



nicht nur illusionäre, sondern realitätsbezogene Lösung von Lebensproblemen zu bieten?

Es ist die Grundbehauptung aller Märchenbefürworter, nicht nur der Psychologen aus den Schulen Freuds und Jungs, dass die Märchen gerade dies zu leisten imstande sind. Aber paradoxerweise nicht durch ihre äusserliche Oberflächenerzählung, die mitsamt ihren Adelsfiguren, Königreichen und Feudalverhältnissen als eher beiläufig-kulissenhaft angesehen wird, sondern durch ihren eigentlichen Kerngehalt, *ihren symbolischen Tiefensinn*. Selbstverständlich sind da die Märchenkritiker ganz anderer Meinung. Aber die Grundthese, mit der der besondere Wert der Märchen für Kinder steht und fällt, lautet, dass alle bedeutsamen Märchen ihren unverlierbaren Gehalt darin besitzen, dass sie symbolische «Tiefengeschichten» über die Konflikte sind, die dem Kind aus den sich wandelnden Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und nächster Umwelt während seines Heranwachsens entstehen.

Diese Aussage schliesst ein – und dies ist ein weiterer entscheidender Punkt –, dass diese symbolische Tiefenschicht der Märchen für Kinder *Real*gehalt besitzt. Das heisst: In ihr werden die tatsächlich akuten Probleme der Kinder behandelt (wenn auch in einer Phantasiegeschichte, was Kindern stets bewusst bleibt!). Und schliesslich: Kinder können diese Tiefenschicht unmittelbar, ohne vermittelnde Entschlüsselungshilfe durch Erwachsene verstehen. Gerade weil die Weltdeutung der Märchen mit dem den Kindern eigenen In-der-Welt-Sein korrespondiert – Stichworte: magisches Denken, Animismus, lineare und polare Weltsicht –, haben Kinder zu Märchen

einen unmittelbaren Zugang als Erwachsene (die sich den Märchen oft erst auf einem langen denkerisch-theoretischen Umweg annähern müssen).

Kinder dürften also Märchen, die ihnen insgeheim so hilfreich nahekommen, so die Schlussfolgerung, als *heimliche Verbündete* ansehen. (Dies gilt übrigens auch für andere Phantasiegeschichten. Zu denken wäre etwa an Sendaks «Wilde Kerle», in der dem ge-kränkten Max zum Ausgleich für die durch den mütterlichen Liebesentzug erlittene Entwertung ein ganzes Reich ihm höriger wilder Riesen auf- und angeboten wird.)

Was spricht nun für die Behauptung, dass die Phantasiewelt der Märchen Realgehalt für kindliche Tiefenkonflikte besitzt? Das beste Indiz dafür ist wohl unsere eigene Erfahrung. Wenn wir etwa das Märchen «Hänsel und Gretel» hören, *spüren* wir einfach, dass es dabei primär nicht um eine Sozialreportage über die Ueberwindung des Elends einer verarmten Holzhackerfamilie geht. Wir hören vielmehr die Geschichte einer Ablösung heraus, die ansteht, die aber die Beteiligten nicht wahrhaben wollen, so dass das Unbewältigte als Verstossungsgeschichte mit gefährlichen Versuchungen und Prüfungen nachgeholt werden muss, begleitet von einer Skala widersprüchlicher Gefühle: des Ausgesetztseins, der Verlassenheit, des Mutes, der Verlockung, der Lebensangst, der triumphalen Rettung aus eigener Kraft.



In den Gesprächen mit den Kindern habe ich das Mitschwingen mit den ambivalenten Gefühlslagen und der Tiefenlogik von «Hänsel und Gretel» immer wieder bestätigend erfahren. Etwa wenn der 7jährige Robin zur Lebkuchenhaus-Szene sagt: «Das ist nämlich fies. Hänsel und Gretel haben ja schliesslich Hunger gehabt und dann durften sie nicht essen ... Aber die Hexe hat das Essen gehört, wie sie da so Mundgeräusche machen, das hat sie alles gehört ... Das Lebkuchenhaus ist gefährlich, sehr gefährlich!» Auch die geheimnisvolle innere Zusammengehörigkeit von Stiefmutter und Hexengestalt wurde zu meiner Ueberraschung von den Kindern ungefragt angesprochen: «Ah, ich weiss», sagt z. B. die siebenjährige Heide, «die Stiefmutter hat sich dann verkleidet als Hexe.»

Es lässt sich also sagen, dass es bei vielen Märchen eine hohe praktische Plausibilität für die Behauptung von ihrem realen Tiefengehalt gibt. Dabei muss man nicht an eine einzige Interpretationsmöglichkeit denken – etwa an die tiefenpsychologische Deutung der Hexe als gestaltgewordene Abwehr der eigenen Gefrässigkeit und Unselbständigkeit – man kann Märchen auch als Verkörperung allgemein gedeuteter existentieller Grundprobleme verstehen: als Geschichten über Liebe und Hass, Gut und Böse, Trennung und Vereinigung.⁵

Was Märchenhandlungen so faszinierend macht

Soviel zum Bündnis zwischen Märcheninhalten und Kinderbedürfnissen. Nun wird dadurch allerdings nur die Attraktivität der Märcheninhalte für Kinder erklärt. Noch nicht hinreichend wird aber verständlich, was die *Dynamik* der Märchen, ihre Faszination als erzählte *Handlungsabläufe*, ausmacht. Dazu einige knappe Anmerkungen.

Ein märchenerfahrener Autor hat neulich sinngemäss geschrieben (vgl. Schäfer 1985, S. 214): Märchenwege sind Wege voll tiefer Spannung; Wege, die ihre Kraft erst im Durchlaufen entfalten. Worin aber liegt die dramaturgische Ursache dafür, dass Kinder beispielsweise so atemlos dem langen Weg des tapferen, unverzagten Schwesterchens durch alle Unbill folgen, bis es endlich sein Glück gefunden und dem in ein Reh verwandelten Brüderchen die Menschengestalt wiederver schafft hat?

Einmal fällt an der Märchenhandlung auf, dass widersprüchliche Eigenschaften von Menschen (wie schon Lüthi gezeigt hat: «Flächenhaftigkeit»!⁶) – auf unterschiedliche, einander polar entgegengestellte Gestalten verteilt werden. Anteile des «Vaters» werden z.B. im Rotkäppchen gleichzeitig im bösen Wolf und im guten Jäger dargestellt. Mit diesem Kunstgriff ist es dem Märchen möglich, *widersprüchliche Gefühlsanteile in Handlungen zu übertragen*. Dabei geschieht etwas für die Wirkung der Märchen sehr Wichtiges. Die Märchen setzen nicht nur das dem Kind Angenehme und Lustvolle in Szene, sondern auch – verkleidet in die Märchengestalten – die unangenehmen, abstossenden, ja bedrohlichen Teile; kurzum das «Böse» von Vater und Mutter. Dadurch können aber Kinder innerlich bisher Verdrängtes mithilfe der Märchenphantasien kennen- und ertragenlernen und damit in ihr Bewusstsein integrieren. Märchen vermitteln den Kindern viele solche, man könnte sagen Reifungsbotschaften, z.B. die, dass sie dem Wunsch nach völliger Einheit mit der Mutter nicht länger nachgeben dürfen, dass sie gegen das Böse ankämpfen müssen, dass sie tapfer und mutig sein sollen. Daraus wird erkennbar, wie Märchen real beim Erwachsenwerden helfen wollen. Aber warum laufen die Kinder solchen Geschichten, durch die sie so erkennbar erzogen, um nicht zu sagen therapiert werden sollen, nicht einfach davon? Eben deshalb, und damit wird der Kernpunkt der Märchendynamik berührt, weil die Märchenhandlung durch die Identifikation mit den in ihrem Mittelpunkt stehenden Heldinnen oder Helden die Kinder an dem durch die



Hilfe guter Mächte gesicherten glücklichen Ende teilhaben lässt. Am Schluss wird man im Märchen für die zugemutete, oft erschreckende Auseinandersetzung mit dem Bösen immer durch Wunscherfüllung belohnt. In dieser stets gewährten, für das eigene Leben hoffnungsvoll stimmenden Wunscherfüllung liegt wohl ein wesentliches Moment des Bündnisses zwischen Kindern und Märchen.

Kinder und Märchen – Trennendes

Nun gilt es aber, von diesen, in vielen Äusserungen von Kindern gut nachvollziehbaren Annahmen über die positiven Wirkungen von Märchen zur Schlussfrage zu kommen, ob es denn zwischen Kindern und Märchen nicht auch Trennendes gibt – und zwar viel mehr, als eine Darstellung, die sich auf das Gute und Hilfreiche der Märchen konzentriert, im ersten Anschein zu erkennen gibt. Ist es nicht so, dass ein Blick in die Originalausgabe der Grimmschen Märchen nicht nur entzückt, sondern den Leser auch auf merkwürdige, ja erschreckende Texte stossen lässt?

Daher abschliessend einige Anmerkungen zu dem, was sich zwischen Kindern und Märchen an *Trennendem* erkennen lässt. Es genügt, sich dabei sehr kurz zu fassen, weil es sich bei genauerem Hinsehen so verhält, dass sich *dieselben* Argumente, die vorhin als positive Sinnbestimmung für Märchen genannt worden sind, auch umkehren lassen. Sie können auch als notwendige Kriterien betrachtet werden, deren Fehlen ein Märchen für Kinder problematisch erscheinen lassen kann.

Als Bedingung einer guten Wirkung von Märchen wurden vier Momente genannt: ein Tiefengehalt, der latente innere Probleme von Kindern aufgreift; ihre Nähe zur kindlichen Weltsicht; Wunscherfüllung, aber auch Realbezug; eine Dynamik, die negative Anteile der Erfahrung und Persönlichkeit zu integrieren erlaubt.

Gerade an diesen Voraussetzungen fehlt es aber oft bei Märchen oder in Situationen der Märchenrezeption. Zunächst: Nicht jedes Märchen taugt in jeder Situation für jedes Kind oder für jede Altersstufe. Nun könnte man sagen, dies sei, abgesehen von manchen Schwierigkeiten bei der Wahl von Märchen, besonders im Unterricht, kein grundsätzlicher Einwand, sofern Märchen nicht geradezu Kindern zur Unzeit aufgedrängt werden, so dass durch sie Konflikte erst hervorgerufen werden.⁷

Ein wirklich schwerer Einwand muss aber gegen Märchen erhoben werden, in denen sosehr ein sich in den Mittelpunkt drängender problematischer Gehalt dominiert, dass man keinen Sinn darin sehen kann, sie Kindern zu erzählen. Ich denke dabei z.B. an «Fitchers Vogel» (Nr. 46), eine Blaubart-Geschichte, in der sich das grausig ausgemalte Zerstückelungsmotiv in den Vordergrund schiebt, oder an «Der Jude im Dorn» (Nr. 110), eine sehr an der Oberfläche bleibende Geschichte mit dem Klischeebild vom hässlichen Juden, oder an «Das eigensinnige Kind» (Nr. 117) mit seiner auf die Brechung des kindlichen Willens gerichteten masochistischen Strafmodal. Vor allem das Problem des Grausamen und der damit verbundenen Ängste wird bei

manchen Märchen für viele ein Ausscheidungsgrund sein, obwohl das – übrigens fast nie detailliert ausgeführte – Grausame und Böse andererseits für die innere Logik des Märchens unentbehrlich sind (das Böse tritt ja im Märchen auf, um besiegt und überwunden zu werden).

Wichtig ist, dass nicht nur ein Märchen*inhalt* ungeeignet *sein* kann, sondern dass er auch durch eine kontra-produktive Darstellung beim Lesen und Erzählen, besonders aber bei Text- und Filmbearbeitungen dazu *gemacht* werden kann. Dies gilt immer dann, wenn im Sinne eines falschen Realismus das Äussere der Märchenhandlung – seien es Grausamkeiten, falsche Gesellschaftsbilder, angsterzeugende Stellen, Aktionismen – sosehr in den Vordergrund gerückt werden, dass der Wunschcharakter und das Magisch-Phantastische eines Märchens verlorengehen. Man kann und soll Märchen, gerade beim Spielen und Gestalten in der Schule, kreativ verändern; ihre zauberisch-poetische Aura dürfen sie nicht einbüssen.



Ein zweiter Problemkreis, auf den abschliessend noch hingewiesen werden soll, besteht schliesslich in der Notwendigkeit einer allmählichen *Ablösung der Kinder von Märchen* im Laufe ihres Älterwerdens. Dies hängt mit dem spezifischen Tiefengehalt der meisten Märchen zusammen, der sich ja, wie geschildert, auf die Beziehungs- und Entwicklungsprobleme im Umkreis der Familie bezieht. Zwar gibt es auch Märchen, die zum Inhalt haben, dass sich Erniedrigte oder Zu-kurz-Gekommene mit List und Mut zur Wehr setzen, wie z.B. «Die Bremer Stadtmusikanten» oder «Sechse kommen durch die ganze Welt» oder – um wenigstens ein Beispiel aus einem anderen Land zu nennen – die wunderhübsche australische Geschichte von der «Reise des einsamen Umirs» von Ron Brooks und Jenny Wagner (Köln 1978, Benziger).

Dennoch: Es würde für heutige Kinder nicht genügen, im Älterwerden und im Hineinwachsen in die Schule und in die grösseren Gruppen der Gesellschaft ihre Phantasie auf die Themenwelt der *Grimmschen Märchen* oder *überhaupt auf Märchen* zu beschränken, ob es nun um Identitäts- und Freundschaftsprobleme oder solche der Umwelt und Gesellschaft geht. Der Realbezug der Phantasie muss mit zunehmendem Alter weiter ausgreifen, als dies in Märchen geschehen kann, und konkreter in die eigene Gesellschaft der Kinder hineingreifen, um mit deren Versatzstücken in der Phantasie bessere und wunschgerechtere Welten zu entwerfen («realisierbare Realitäten»; vgl. Schäfer 1985, S. 85). Dieser Punkt braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden, da niemand für eine Monokultur von Märchen für Kinder plädiert und weil es – von Lindgren, Janosch und Rodari bis zu Hanisch, Hannover und Nöstlinger – einen grossen Reichtum an phantastischer und sonstiger Kinderliteratur mit gesellschaftsbezogenerem Gehalt gibt.⁸

Die eigentliche und bleibende Meinungsverschiedenheit zwischen Märchenanhängern und Märchenkritikern im Hinblick auf das Verbindende oder Trennende zwischen Kindern und Märchen wird aber wohl in der grundlegenden Einschätzung des *Gewichts* bestehen bleiben, den Märchen in der Kinder-

zeit haben sollen. Während die einen es als grundsätzlich befremdlich ansehen werden, dass sich Kinder auch heute noch in so beträchtlicher Masse in das Zauber- und Wundergelände der Märchen locken lassen und dabei ein lebenslang nachklingendes, ihre Grundgefühle bannendes Repertoire an Bildern und symbolischen Orientierungen erwerben, werden andere gerade dies als ein beglückendes Fortleben von in vielen Generationen errungenen Menschheitserfahrungen begrüssen. Ich kann diesen Grunddissens, der erkennbar in die Frage hineinreicht, wie Menschen zu Problemen wie Tradition, Rationalität, Sinnlichkeit und Transzendenz stehen, hier nicht weiter auflösen (auch wenn die eigene Meinung dazu genügend deutlich geworden sein dürfte). Die beste Weise, in dieser Frage weiterzukommen, dürfte ohnehin darin bestehen, ein Märchenbuch zur Hand zu nehmen und beim Lesen Faszination oder stirnrunzelnde Distanz selbst zu erproben.

Anmerkungen

¹ Wesentliche Argumente der folgenden, im Gewande eines Märchentextes erzählten Wirkungsgeschichte der Grimmschen Märchen – mit besonderer Aufmerksamkeit für das Verhältnis Kinder und Märchen – stützen sich auf Bastian 1981, bes. S. 25ff., sowie 298ff. Es finden sich jedoch auch Anspielungen auf die Biographie der Brüder Grimm (vgl. Rölleke 1985), auf Veränderungen, die Wilhelm Grimm in späteren Ausgaben am Text des Märchens «Rapunzel» vorgenommen hat, auf die moralisierende Märchen-Rezeption in den Schulen des späten 19. Jahrhunderts, auf die Märchen-Kritik Gmelins (1975) und anderer, auf Fetschers Märchen-Verwirrbuch (1974), auf Bettelheim (1977), auf den neuesten Versuch einer gesellschaftlich-kulturhistorischen Relativierung der Märchen durch Schenda und Doderer (vgl. Doderer [Hrsg.] 1983) und schliesslich auf die Kasseler Ausstellung «Der Grimm auf Märchen» (vgl. Fahrenberg/Klein [Hrsg.] 1985/86).

² Die Gespräche wurden gruppenweise mit je 2-3 Kindern aus dem Kasseler Raum geführt.

³ Alle Märchenzitate und -nummern stammen aus der Reclam-Jubiläumsausgabe der Grimmschen Märchen (1985/86), die in Band 3 wertvolle Nachweise zur Entstehung der Märchen enthält.

⁴ Vgl. dazu Röllekes Nachwort in Band 3 der Jubiläumsausgabe, S. 598 ff.

⁵ Obwohl solche Deutungsmöglichkeiten über psychoanalytische Konzepte hinausgehen, sei auf die Märcheninterpretationen in der Jungschen Tradition verwiesen, die auf die Beziehung der Märchen zu «archetypischen» Phantasiegehalten hinweisen und sie als Hilfe zur menschlichen Reifung (Individuation) verstehen (vgl.

z.B. die Arbeiten Mario Jacobys und Verena Kasts; zuletzt: von Franz 1986).

⁶ Max Lüthi hat wohl am eingängigsten die Formmerkmale und Stilmittel von Volksmärchen herausgearbeitet. Eindimensionalität, Flächenhaftigkeit, Abstrakter Stil, Isolation und Allverbundenheit, Sublimation und Welthaltigkeit. Vgl. dazu Lüthi ²1960, S. 8ff., und Lüthi ⁴1971, S. 27 ff.

⁷ Der Sachverhalt, dass Märchen, je nach deren individueller Entwicklung, für einzelne Kinder eine unterschiedliche Bedeutung besitzen können, macht es oft sehr schwierig (oder unmöglich), die scheinbar so kindgemäßen Märchen in der Grossgruppe einer Schulklasse angemessen zu verlebendigen (d.h. unter Einbezug des Miterlebens und der unmittelbaren Reaktionen jedes Kindes). Zur Arbeit mit Märchen im Unterricht vgl. Ellwanger/Grömminger 1977, S. 80 ff. – Noch treffender beschreibt eine Schweizer Lehrerin in einem Brief, worauf es beim Lesen von Märchen (mit Erstklässlern) ankommt: «... weiterträumen, phantasieren, spinnen, noch und noch ... Was einfach einmal mehr faszinierte, war das Miterleben, das Staunen der Kinder – plötzlich blieben die Münder offen, ohne die ewige Brüllerei».

⁸ Vgl. etwa die von Hans-Joachim Gelberg herausgegebenen «Jahrbücher der Kinderliteratur».

Literatur

Bastian, Ulrike: Die «Kinder und Hausmärchen» der Brüder Grimm in der literaturpädagogischen Diskussion des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. 1981 (Haag und Herchen).

Bettelheim, Bruno: Kinder brauchen Märchen. Stuttgart 1977 (DVA).

Bühler, Charlotte: Das Märchen und die Phantasie des Kindes. Leipzig 1929.

Doderer, Klaus (Hrsg.): Ueber Märchen für Kinder von heute. Weinheim 1983 (Beltz).

Ellwanger, Wolfram und *Grömminger*, Arnold: Märchen – Erziehungshilfe oder Gefahr? Freiburg i. Br. 1977 (Herder).

Fahrenberg, W. P. und *Klein*, Arnim: Der Grimm auf Märchen. Ausstellungsband. Marburg 1985/86.

Fetscher, Iring: Wer hat Dornröschen wachgeküsst? Das Märchen-Verwirrbuch. Frankfurt a. M. 1974 (FTB).

von Franz, Marie-Louise: Psychologische Märcheninterpretation. München 1986 (Kösel).

Gmelin, Otto F.: Böses kommt aus Märchen. In: Die Grundschule, 7/1975, S. 125-131.

Grimm, Brüder: Kinder und Hausmärchen. 3 Bde, hrsg. v. Heinz Rölleke. Stuttgart 1985/86 (Reclam).

Lüthi, Max: Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen. Bern ²1960.

Lüthi, Max: Märchen. Stuttgart ⁴1971 (Metzler).

Rauh, Helgard: Entwicklung des Denkens. In: Weinert, F. E. u. a. (Hrsg.): Funkkolleg Pädagogische Psychologie 1. Frankfurt a. M. 1974, S. 211-249.

Ritz, Hans: Die Geschichte vom Rotkäppchen. Göttingen 1983 (Muri).

Rölleke, Heinz: Die Märchen der Brüder Grimm. Zürich 1985 (Artemis).

Rumpf, Marianne: Rotkäppchen. Eine vergleichende Märchenuntersuchung. Diss. Universität Göttingen 1951.

Schäfer, Gerd E.: Spiel – Spielraum und Verständigung. Habil. Würzburg 1985; in gekürzter Fassung als Buch: Weinheim und München 1986 (Juventa).

Schenda, Rudolf: Märchen erzählen – Märchen verbreiten. Wandel in den Mitteilungsförmern einer populären Gattung. In: *Doderer*, K. (Hrsg.), a. a. O., S. 25-43.

Wagenschein, Martin u. a.: Kinder auf dem Wege zur Physik. Stuttgart 1973 (Klett).

Zipes, Jack: Rotkäppchens Lust und Leid. Biographie eines europäischen Märchens. Frankfurt a. M. erweiterte Ausgabe 1985 (Ullstein).

Zu den Abbildungen:

Es handelt sich um Schülerarbeiten, die während der Woche «Kind und Märchen» der Grundschulwerkstatt der Gesamthochschule Kassel im Herbst 1985 eingereicht worden sind. Ich danke für die Vermittlung Herrn Dr. H. Hagedstedt.

Märchen im Unterricht

So lautete der Titel des Themenheftes der «schweizer schule» vom Mai 1986. Noch ist beim Verlag eine Anzahl Nummern vorrätig, die wir unseren Lesern zum Preis von Fr. 8.– statt Fr. 10.– pro Heft anbieten (zuzüglich Fr. 1.50 für Versandkosten).

Das Heft enthält Beiträge über die Wirkungsgeschichte der Grimmschen Märchen (Hans ten Doornkaat), zur Märchendidaktik (Pankraz Blesi), über Märchenerfahrungen von Erwachsenen (Maria Herzog) sowie zwei Berichte über Unterrichtsprojekte auf der Primarstufe (Idi Haerberli) und auf der Sekundarstufe II (Leza M. Uffer).

Bestellungen mit untenstehendem Coupon an:

Administration «schweizer schule»

Brunner Druck AG

Arsenalstrasse 24

6010 Kriens

Ich bestelle:

_____ Ex. «schweizer schule», Heft 5/86
(Märchen im Unterricht)
zu Fr. 8.– (plus Fr. 1.50 Versandkosten)

Vorname _____

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift _____